

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 74 04.10.2008

Inhalt

- **Papst: Extreme Armut, Hunger, mangelnde Bildung und Seuchen gehören ausgetilgt** - Angelus 21.09.08
- **Der Glaube: weder Mythos noch Idee, sondern Begegnung mit dem Auferstandenen** - Generalaudienz 24.9.
- **Benedikt XVI.: Ehekrisen sind eine Chance** - Audienz 26.09.08
- **Offene Aussprache: Sechste Katechese über den Völkerapostel Paulus** - Generalaudienz 01.10.08
- **Benedikt XVI. bekräftigt Aktualität von „Humanae vitae“** - Botschaft 03.10.08

Papst: Extreme Armut, Hunger, mangelnde Bildung und Seuchen gehören ausgetilgt

Benedikt XVI. gedenkt der Opfer der Hurrikane in der Karibik

ROM, 21. September 2008 - Ansprache, die Papst Benedikt XVI. am Sonntag in Castel Gandolfo anlässlich des Angelusgebets gehalten hat.

Liebe Brüder und Schwestern!

Vielleicht erinnert ihr euch daran, dass ich, als ich mich am Tag meiner Wahl an die Menschenmenge auf dem Petersplatz wandte, mich spontan als einen Arbeiter im Weinberg des Herrn vorstellte.

Im heutigen Evangelium (vgl. Mt 20,1-16a) erzählt nun Jesus gerade jenes Gleichnis vom Besitzer des Weinbergs, der zu verschiedenen Zeiten am Tag Arbeiter beruft, damit sie in seinem Weinberg arbeiten. Und am Abend gibt er allen denselben Lohn, einen Denar, und erweckt so den Protest jener der ersten Stunde. Es ist offensichtlich, dass jener Denar das ewige Leben darstellt, Geschenk Gottes, das Gott allen vorbehält. Mehr noch: gerade jene, die als „die Letzten“ angesehen sind, werden, insofern sie es akzeptieren, „die Ersten“ sein, während die „Ersten“ der Gefahr ausgesetzt sind, die „Letzten“ zu werden.

Eine erste Botschaft dieses Gleichnisses liegt in der Tatsache, dass der Gutsbesitzer sozusagen die Arbeitslosigkeit nicht duldet: er will, dass alle in seinem Weinberg beschäftigt sind. Und in Wirklichkeit ist die Berufung schon der erste Lohn: im Weinberg des Herrn arbeiten zu dürfen, sich in seinen Dienst zu stellen, an seinem Werk mitzuarbeiten, stellt an sich einen unschätzbaren Preis dar, der für alle Mühe entlohnt. Es versteht dies aber nur, wer den Herrn und sein Reich liebt; wer dagegen nur wegen des Lohnes arbeitet, wird nie den Wert dieses unschätzbaren Schatzes wahrnehmen.

Das Gleichnis berichtet der heilige Matthäus, Apostel und Evangelist, dessen liturgisches Fest auf den heutigen Tag fällt. Es gefällt mir hervorzuheben, dass Matthäus diese Erfahrung am eigenen Leib gemacht hat (vgl. Mt 9,9). Denn vor seiner Berufung durch Jesus

arbeitete er als Zöllner und war so als ein öffentlicher Sünder angesehen, der vom „Weinberg des Herrn“ ausgeschlossen war.

Alles aber wird anders, als Jesus an seinem Tisch vorbeigeht, ihn anschaut und zu ihm sagt: „Folge mir nach“. Matthäus erhob sich und folgte ihm nach. Der Zöllner wurde sofort zu einem Jünger Christi. Der vormals „Letzte“ war er nun „Erster“, dank der Logik Gottes, die – zu unserem Glück! – anders ist als die der Welt. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken – sagt der Herr durch den Mund des Propheten Jesajas, und eure Wege sind nicht meine Wege“ (Jes 55,8).

Auch der heilige Paulus, inmitten dessen besonderem Jubiläumsjahr wir und befinden, hat die Freude darüber erfahren, sich vom Herrn berufen zu fühlen und in seinem Weinberg zu arbeiten. Und wie viel Arbeit hat er vollbracht! Wie er aber selbst eingesteht, ist es die Gnade Gottes gewesen, die in ihm wirkte, jene Gnade, die ihn vom Verfolger der Kirche zum Völkerapostel verwandelte. So konnte er sogar sagen: „Für mich ist Christus das Leben und Sterben Gewinn.“ Sofort aber fügt er hinzu: „Wenn ich aber weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbare Arbeit. Was soll ich wählen? Ich weiß es nicht“ (Phil 1,21-22). Paulus hat gut verstanden, dass das Wirken für den Herrn schon in dieser Welt ein Lohn ist.

Die Jungfrau Maria, die in Lourdes zu verehren ich vor einer Woche die Freude hatte, ist vollkommener Rebschoss des Weinbergs des Herrn. Aus ihr ist die gesegnete Frucht der göttlichen Liebe aufgekeimt: Jesus, unser Heiland. Sie stehe uns bei, immer und freudvoll dem Ruf des Herrn zu antworten und unser Glück darin zu finden, uns für das Himmelreich abmühen zu können.

[Nach dem Angelus gedachte der Heilige Vater erneut den Opfern der Naturkatastrophen der letzten Wochen in der Karibik und im Süden der Vereinigten Staaten:]

In den vergangenen Wochen waren die Länder der Karibik – insbesondere Haiti, Kuba und die Dominikanische Republik – sowie der Süden der Vereinigten Staaten von Amerika – besonders Texas – hart von gewaltigen Hurrikanen geschlagen. Ich

möchte erneut all jenen teuren Bevölkerungen mein besonderes Angedenken im Gebet zusichern. Ich hoffe darüber hinaus, dass die Hilfeleistungen schnell in die am meisten geschädigten Gebiete gelangen. Der Herr möge es geben, dass wenigstens unter diesen Umständen Solidarität und Brüderlichkeit allen anderen Gedanken gegenüber vorherrschen.

[Benedikt XVI. richtete dann anlässlich der 63. Vollversammlung der UNO einen eindringlichen Appell an die Regierungsverantwortlichen der Welt, damit es zur Entwurzelung von extremer Armut, Hunger, mangelnder Bildung und der Pandemien kommen kann:]

Am kommenden Donnerstag, den 25. September, wird in New York im Rahmen der 63. Sitzung der Vollversammlung der UNO eine Begegnung auf höchster Ebene stattfinden, um die Verwirklichung der in der Millenniums-Erklärung vom 8. September 2000 festgesetzten Ziele zu überprüfen. Anlässlich dieses wichtigen Treffens, während dessen die verantwortlichen Persönlichkeiten aller Länder der Welt einander begegnen werden, möchte ich die Aufforderung erneuern, mutig die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen und anzuwenden, damit extreme Armut, Hunger, mangelnde Bildung und die Geißel der Pandemien ausgetilgt werden werden, die vor allem die am meisten Verwundbaren betreffen. Obwohl ein derartiges Engagement in diesen Momenten weltweiter wirtschaftlicher Probleme besondere Opfer verlangt, wird es sowohl für die Entwicklung der Nationen, die der Hilfe aus dem Ausland bedürfen, als auch für den Frieden und das Wohlergehen des ganzen Planeten nicht an wichtigen Vorteilen mangeln lassen.

* * *

Der Glaube: weder Mythos noch Idee, sondern Begegnung mit dem Auferstandenen

Die Auferstehung begründet das Leben des Christen

ROM, 24. September 2008 - Während der Generalaudienz erklärte Papst Benedikt XVI. in seiner fünften Katechese über den Völkerapostel das Verhältnis des Paulus zu den anderen Aposteln und Zeugen des Lebens Jesu.

Der Heilige Vater hob hervor, dass die Kirche aus ihrem eucharistischen Zentrum heraus immer neu entsteht. Das Christentum sei weder ein Mythos und noch eine Idee, sondern die Begegnung mit dem Auferstandenen im Leben der Kirche.

Liebe Brüder und Schwestern!

Heute möchte ich über das Verhältnis zwischen dem heiligen Paulus und den Aposteln sprechen, die ihm in der Nachfolge Jesu vorangegangen waren. Diese

Beziehungen zeichneten sich immer durch eine tiefe Achtung und jene Aufrichtigkeit aus, die für Paulus mit der Verteidigung der Wahrheit des Evangeliums zu tun haben. Auch wenn er praktisch ein Zeitgenosse Jesu von Nazareth war, hatte er während dessen öffentlichem Leben nie die Gelegenheit gehabt, ihm zu begegnen. Deshalb verspürte er nach der Erleuchtung auf dem Weg nach Damaskus das Bedürfnis, die ersten Jünger des Meisters zu treffen. Jene, die von ihm selbst ausgewählt worden waren, sein Evangelium bis an die Grenzen der Erde zu bringen.

Im Brief an die Galater verfasst Paulus einen wichtigen Bericht über seine Begegnung mit einigen der Zwölf: vor allem mit Petrus, der zum Kephas gewählt worden war, das aramäische Wort, das Fels heißt, auf dem die Kirche errichtet wird (vgl. Gal 1,18), mit Jakobus, „dem Bruder des Herrn“ (vgl. Gal 1,19) und mit Johannes (vgl. Gal 2,9): Paulus zögert nicht, sie als „die Säulen“ der Kirche anzuerkennen. Besonders bedeutsam ist die Begegnung mit Kephas (Petrus), zu der es in Jerusalem gekommen ist: Paulus bleibt bei ihm für 15 Tage, um „ihn kennen zu lernen“ (vgl. Gal 1,18), das heißt, um sich über das Erdenleben des Auferstandenen zu informieren, der ihn auf dem Weg nach Damaskus „gepackt“ und auf radikale Weise sein Leben verändert hatte. Denn vom Verfolger der Kirche Gottes war er Verkünder jenes Glaubens an den gekreuzigten Messias und Sohn Gottes geworden, den er in der Vergangenheit zu vernichten versuchte (vgl. Gal 1,23).

Was erfuhr Paulus über Jesus Christus in den drei Jahren, welche auf die Begegnung von Damaskus folgten? Im ersten Brief an die Korinther fallen zwei Abschnitte auf, deren Inhalt Paulus in Jerusalem erfahren hatte und die bereits als zentrale Elemente der christlichen Überlieferung, der konstitutiven Überlieferung, formuliert worden waren. Er gibt sie wörtlich mit einer sehr feierlichen Formel wieder, und zwar so wie er sie empfangen hat: „Ich habe euch überliefert, was auch ich empfangen habe“.

Er betont somit die Treue zu dem, was er selbst empfangen hat und das er getreu den neuen Christen weitergibt. Dies sind Kernelemente und sie betreffen die Eucharistie und die Auferstehung; es handelt sich um Abschnitte, die bereits in den 30er Jahren formuliert worden waren. So gelangen wir zum Tod, zur Beisetzung und zur Auferstehung Jesu (vgl. 1 Kor 15,3-4). Nehmen wir sowohl den einen als auch den anderen: die Worte Jesu beim Letzten Abendmahl (vgl. 1 Kor 11,23-25) sind für Paulus wirklich Mittelpunkt des Lebens der Kirche: die Kirche wird ausgehend von diesem Mittelpunkt errichtet und wird so sie selbst. Über jenen eucharistischen Mittelpunkt hinaus, in dem die Kirche immer neu entsteht – auch für die ganze Theologie des heiligen Paulus, für sein gesamtes

Denken –, haben diese Worte eine bemerkenswerte Auswirkung auf die persönliche Beziehung des Paulus mit Jesus gehabt. Einerseits bezeugen sie, dass die Eucharistie den Fluch des Kreuzes erhellet und ihn zum Segen macht (Gal 3,13-14), und andererseits erklären sie die Tragweite des Todes und der Auferstehung Jesu. In seinen Briefen wird das „für euch“ bei der Einsetzung der Eucharistie zu einem „für mich“ (Gal 2,20), indem er es personalisiert im Wissen, dass er selbst in jenem „euch“ von Jesus erkannt und geliebt war; andererseits wird es zum „für alle“ (2 Kor 5,14): dieses „für euch“ wird zum „für mich“ und „für die Kirche“ (Eph 5,25), das heißt auch zum „für alle“ des Sühneopfers am Kreuz (vgl. Röm 3,25). Aus und in der Eucharistie wird die Kirche errichtet und erkennt sich als „Leib Christi“ (1 Kor 12,27), der jeden Tag von der Macht des Geistes des Auferstandenen genährt wird.

Der andere Text über die Auferstehung überliefert uns erneut dieselbe Formel der Treue. Der heilige Paulus schreibt: „Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus starb für unsere Sünden, gemäß der Schrift, und wurde begraben. Er ist am dritten Tage auferweckt, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölfen“ (1 Kor 15,3-5) und danach auch mir. Auch in dieser dem Paulus weitergegeben Überlieferung kehrt das „für unsere Sünden“ wieder, das den Akzent auf die Selbsthingabe Jesu an den Vater setzt, um uns von den Sünden und vom Tod zu befreien. Dieser Selbsthingabe wird Paulus die umfassendsten und faszinierendsten Worte zu unserer Beziehung mit Christus entnehmen: „Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden“ (2 Kor 5,21). „Denn ihr wisst, was Jesus Christus, unser Herr, in seiner Liebe getan hat: Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (2 Kor 8,9).

Es lohnt sich, den Kommentar in Erinnerung zu rufen, mit dem der damalige Augustinermönch Martin Luther diese paradoxen Wendungen des Paulus begleitete: „Dies ist das großartige Geheimnis der göttlichen Gnade gegenüber den Sündern: dass durch einen wunderbaren Austausch unsere Sünden nicht mehr die unsrigen sind, sondern die Sünden Christi, und die Gerechtigkeit Christi ist nicht mehr die seinige, sondern unsere“ (Psalmenkommentar 1513-1515). Und so sind wir gerettet.

Im ursprünglichen kerygma (Verkündigung), das von Mund zu Mund weitergegeben wurde, lohnt es sich, auf den Gebrauch des Verb: „er ist auferweckt“ statt „er wurde auferweckt“ hinzuweisen, dessen Gebrauch in Fortsetzung des „er starb... und wurde begraben“ logischer gewesen wäre. Die Verbalform „er ist auferweckt“ ist gewählt worden, um hervorzuheben, dass die Auferstehung Christi bis hinein in die

Gegenwart das Dasein der Gläubigen bestimmt: wir können es übersetzen mit „er ist auferweckt“ und „lebt“ weiter in der Eucharistie und in der Kirche. So legen alle Schriften Zeugnis vom Leben und von der Auferstehung Christi ab, da – wie Hugo von Sankt Viktor schreiben wird – „die ganze göttliche Schrift ein einziges Buch bildet, und dieses eine Buch ist Christus, denn die ganze Schrift spricht von Christus und findet in Christus ihre Erfüllung“ (De arca Noe, 2,8). Wenn der heilige Ambrosius von Mailand sagen konnte, dass „wir in der Schrift Christus lesen“, so deshalb, weil die Kirche der Anfänge alle Schriften Israels von Christus her und im Rückblick auf ihm gelesen hat.

Die Reihe der Erscheinungen des Auferstandenen bei Kephas, bei den Zwölfen, vor mehr als 500 Brüdern und vor Jakobus schließt mit dem Hinweis auf die persönliche Erscheinung, die Paulus auf dem Weg nach Damaskus gehabt hat: „Als Letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der ‚Missgeburt‘“ (1 Kor 15,8). Da er die Kirche Gottes verfolgt hat, bringt er in diesem Geständnis seine Unwürdigkeit zum Ausdruck, auf derselben Augenhöhe mit den Aposteln zu stehen, wie jene, die ihm vorangegangen sind: aber die Gnade Gottes war nicht vergebens in ihm (vgl. 1 Kor 15,10).

Die machtvolle Wirkung der Gnade Gottes verbindet Paulus so mit den ersten Zeugen der Auferstehung Christi: „Ob nun ich verkündige oder die anderen: das ist unsere Botschaft, und das ist der Glaube, den ihr angenommen habt“ (1 Kor 15,11). Wichtig ist die Identität und Einzigartigkeit der Verkündigung des Evangeliums: sowohl sie als auch ich – wir verkündigen denselben Glauben, dasselbe Evangelium Jesu Christi, der gestorben und auferstanden ist, der sich in der Allerheiligsten Eucharistie schenkt.

Die Wichtigkeit, die er der lebendigen Überlieferung der Kirche zuweist und seinen Gemeinden weitergibt, zeigt, wie abwegig die Ansicht derer ist, welche Paulus die „Erfindung des Christentums“ zuschreiben: bevor er Jesus Christus, seinen Herrn, verkündigt, ist er ihm auf dem Weg nach Damaskus begegnet und hatte Umgang mit ihm in der Kirche, indem er dessen Leben in den Zwölf und in jenen beobachtete, die ihm auf den Straßen von Galiläa nachgefolgt sind. In den nächsten Katechesen werden wir Gelegenheit haben, die Beiträge zu vertiefen, die Paulus der Kirche der Anfänge geschenkt hat; die Sendung aber, die er vom Auferstandenen zur Evangelisierung der Heiden empfangen hat, muss von denen bestätigt und gewährleistet werden, die ihm und Barnabas zum Zeichen der Billigung ihres Apostolats, ihrer Evangelisierung und Aufnahme in die eine Gemeinschaft der Kirche Christi (vgl. Gal 2,9) die Hand reichten.

So wird verständlich, dass der Ausdruck „auch wenn wir früher Christus nach menschlichen Maßstäben eingeschätzt haben“ (2 Kor 5,16) nicht besagt, dass sein Erdenleben von geringer Bedeutung für unsere Reifung im Glauben wäre, sondern dass sich unsere Art der Beziehung zu ihm vom Augenblick seiner Auferstehung an ändert. Er ist gleichzeitig der Sohn Gottes, „der dem Fleisch nach geboren ist als Nachkomme Davids, der dem Geist der Heiligkeit nach eingesetzt ist als Sohn Gottes in Macht seit der Auferstehung von den Toten“, wie Paulus zu Beginn des Briefs an die Römer erinnern wird (1, 3-4).

Je mehr wir versuchen, die Spuren des Jesus von Nazareth auf den Straßen von Galiläa zu verfolgen, um so mehr können wir begreifen, dass er unser Menschsein angenommen und es in allem außer der Sünde geteilt hat. Unser Glaube entsteht weder aus einem Mythos noch aus einer Idee, sondern aus der Begegnung mit dem Auferstandenen im Leben der Kirche.

[Für die deutsche Zusammenfassung der Katechese bediente sich der Heilige Vater des folgenden Manuskriptes:]

Liebe Brüder und Schwestern!

Heute wollen wir das Verhältnis des heiligen Paulus zu den Aposteln und der jungen Kirche betrachten. Paulus hatte Jesus während seines öffentlichen Wirkens nie persönlich kennen gelernt. Er war also auf die Berichte der Apostel und der anderen Jünger angewiesen. Paulus erwähnt dies im Galaterbrief: Nach seiner Bekehrung ging er „nach Jerusalem hinauf, um Kephas kennen zu lernen, und blieb 15 Tage bei ihm“ (1, 18). Der Kern der Botschaft, die Paulus dort über das Leben und Wirken des Herrn erhält, besteht vor allem in den Worten Jesu beim Abendmahl, im Tod und in der Grablegung, in der Auferstehung am dritten Tag und im Erscheinen des Auferstandenen vor Kephas und den anderen Jüngern. Davon spricht die Überlieferung, die Paulus selbst empfangen hat: „Christus starb für unsere Sünden, gemäß der Schrift, und wurde begraben. Er ist am dritten Tage auferweckt, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölfen“ (1 Kor 15, 3-5). Hier ist bemerkenswert, dass das Wort „auferweckt“ in einer anderen Zeitform als die übrigen Verben steht, welche die Verbindung des Geschehens der Auferstehung mit der Gegenwart zum Ausdruck bringt: Die Auferstehung Christi ist nicht bloß ein historisches Ereignis, sondern Christus lebt wirklich und ist in den Sakramenten der Kirche gegenwärtig. Die Bedeutung, die der Apostel der lebendigen Tradition beimisst, zeigt uns, wie abwegig die Meinung ist, die Paulus sozusagen die Erfindung des Christentums zuschreiben will. Vor seiner Mission als Völkerapostel steht die Begegnung des Paulus mit dem Auferstandenen; die

Sendung wurde bestätigt und garantiert durch die Apostel, die ihm „die Hand gaben zum Zeichen der Gemeinschaft“ (Gal 2,9).

[Die deutschsprachigen Pilger grüßte der Heilige Vater mit den folgenden Worten:]

Ganz herzlich grüße ich alle Pilger und Besucher deutscher Zunge, besonders die Pfarrhauhalterinnen wie auch die Wallfahrer von Pro Retina und die vielen jungen Menschen. Von Paulus lernen wir, dass der Glaube nur in der Begegnung mit dem Auferstandenen und im Leben der Kirche wachsen kann. Lasst euch vom Geist des Völkerapostels inspirieren und macht Christus allen Menschen bekannt. Der Herr geleite euch auf euren Wegen!

* * *

Benedikt XVI.: Ehekrisen sind eine Chance Retrouvaille dient Eheleuten in Schwierigkeiten

ROM, 26. September 2008 - Eine Ehekrise könne mit Gottes Hilfe und Unterstützung von Mitchristen dazu dienen, die Liebe wieder zu finden und einen Schritt Wachstum zu tun. Mit diesen Worten ermutigte Papst Benedikt XVI. während der Audienz für die Vereinigung „Retrouvaille“ alle Eheleute, die sich in Schwierigkeiten befinden.

Retrouvaille („Wiedervereinigung“) ist eine Vereinigung, die vor 31 Jahren in Kanada entstanden ist. Sie setzt sich aus Familien zusammen, die schwere Krisen durchgestanden haben und ihrerseits Eheleuten zur Seite stehen wollen.

In seiner Ansprache zeigte sich Benedikt XVI. von der Erfahrung der Vereinigung mit Familien, die schweren Ehekrisen ausgesetzt waren beeindruckt. In der Tätigkeit von „Retrouvaille“ könne er den „Finger“ Gottes, den Heiligen Geist erkennen, der in der Kirche angemessene Antworten auf die Bedürfnisse und Notsituationen jeder Epoche erwecke.

Die Erfahrung der Vereinigung zeige, dass Ehekrisen vielschichtige Wirklichkeiten seien. Zum einen präsentierten sie sich als Fehler und Versagen: als Beweis, dass ein Traum zu Ende gegangen sei und sich in einen Albtraum verwandelt habe.

Die positive Seite bestehe darin, dass jede Krise den Übergang zu einer neuen Lebensphase darstelle. Beim Menschen impliziere dies die Freiheit, den Willen „zu einer Hoffnung, die größer ist, als die Verzweiflung“. Gerade hierzu bedürfe es der Begleitung von wahren Freunden, die bereit seien, die eigene Hoffnung mit denen zu teilen, die sie verloren haben.

So ergebe es sich, dass eine Vereinigung wie „Retrouvaille“ dem Ehepaar die konkrete Möglichkeit

biere, einen positiven Bezugspunkt zu haben. Die Krise werde so ein Schritt im Wachstum.

Jede christliche Ehe, „auch die erbärmlichste und unbeständigste“, sei „Sakrament des neuen Ehebundes“, den Christus mit der Menschheit geschlossen hat. Daher sei es möglich, demütig den Mut zu finden, den Herrn um Hilfe zu bitten. Wenn ein Paar sich in Schwierigkeiten befinde oder sogar schon getrennt ist, könne es sicher sein, dass dies mit Hilfe des Herrn zu einem Schritt im Wachstum werde. Die Liebe werde so gereinigt, reifer und gestärkt. Gott sei es, der die Flamme der Liebe neu auflodern liesse, nicht in der Art des Verliebtseins, sondern intensiver und tiefer: „Immer jedoch ist es dieselbe Flamme.“

Zum Schluss seiner Ansprache versicherte der Heilige Vater allen die Verbundenheit seines Gebets. Bei ihrem Dienst handle es sich um einen Dienst, der „gegen den Strom“ ginge.

„Wenn heute ein Paar in Krise gerät, so findet es viele Menschen, die bereit sind, zur Trennung zu raten.“ Auch den kirchlich Verheirateten werde mit Leichtigkeit die Scheidung vorgeschlagen, wobei vergessen werde, dass der Mensch nicht trennen dürfe, was Gott vereint habe. Daher sei es für die Arbeit der Vereinigung notwendig, ihr geistliches Leben zu nähren, Liebe in das zu investieren, was sie unternähme, damit sich ihre Hoffnung nicht erschöpfe oder zu einer Floskel würde.

* * *

Offene Aussprache: Sechste Katechese über den Völkerapostel Paulus

Liebe zu den Armen und göttliche Liturgie gehen zusammen

ROM, 1. Oktober 2008 - In seiner sechsten Katechese über den Völkerapostel Paulus betonte Papst Benedikt XVI. heute, Mittwoch, während der Generalaudienz, dass es in der Kirche verschiedene Charismen gebe. Wichtig sei es, den Glauben in Aufrichtigkeit und in Treue zum Evangelium zu leben, stets bereit, den Ärmsten zu dienen.

Liebe Brüder und Schwestern!

Die Achtung und Verehrung, die Paulus den Zwölfen immer entgegengebracht hat, werden nicht geringer, als er voller Aufrichtigkeit die Wahrheit des Evangeliums verteidigt, die nichts anderes ist als Jesus Christus, der Herr. Heute wollen wir uns mit zwei Episoden beschäftigen, die die Verehrung und gleichzeitig die Freiheit offenbaren, mit der sich der Apostel an Kephas und die anderen Apostel wendet: mit dem so genannte Konzil von Jerusalem und mit dem Zwischenfall in Antiochia in Syrien, die im Brief an die Galater wiedergegeben sind (vgl. 2,1-10; 2,11-14).

Jedes Konzil und jede Synode der Kirche ist ein „Ereignis des Geistes“ und trägt in seiner Verwirklichung die Erfordernisse des ganzen Gottesvolkes: Das haben jene am eigenen Leib erfahren, denen das Geschenk zuteil wurde, am II. Vatikanischen Konzil teilzunehmen. Während uns der heilige Lukas über das erste Konzil der Kirche informiert, das in Jerusalem stattfand, führt er so den Brief ein, den die Apostel zu diesem Anlass an die christlichen Gemeinden der Diaspora sandten: „Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen...“ (Apg 15,28). Der Geist, der in der ganzen Kirche wirkt, führt die Apostel bei der Hand, während sie neue Wege einschlagen, um seine Pläne zu verwirklichen: Er ist der vornehmliche Urheber der Erbauung der Kirche.

Und dennoch fand die Versammlung von Jerusalem in einem Augenblick nicht geringer Spannung innerhalb der anfänglichen Gemeinschaft statt. Es ging darum, auf die Frage eine Antwort zu finden, ob von den Heiden, die sich zu Jesus Christus, dem Herrn, bekannten, die Beschneidung gefordert werden sollte, oder ob es zulässig sei, sie vom mosaischen Gesetz zu befreien, das heißt von der Beachtung der Normen, die notwendig sind, um rechtschaffene und gesetzestreue Menschen zu sein. Dabei handelte es sich vor allem um die Befreiung von den Normen, die die rituellen Reinigungen, die reinen und unreinen Speisen und den Sabbat betrafen.

Über die Versammlung von Jerusalem berichtet auch der heilige Paulus in Gal 2,1-10: 14 Jahre nach der Begegnung mit dem Auferstandenen in Damaskus – wir sind in der zweiten Hälfte der 40er-Jahre nach Christus – bricht Paulus zusammen mit Barnabas von Antiochia in Syrien auf und lässt sich von seinem treuen Mitarbeiter Titus begleiten, der trotz seiner griechischen Abstammung nicht gezwungen worden war, sich beschneiden zu lassen, um in der Kirche Eingang zu finden. Bei dieser Gelegenheit erklärt Paulus den Zwölfen, die als die „Angesehenen“ bezeichnet werden, sein Evangelium der Freiheit vom Gesetz (vgl. Gal 2,6).

Im Licht der Begegnung mit dem auferstandenen Christus hatte er verstanden, dass in dem Augenblick, in dem die Heiden zum Evangelium Jesu Christi übertreten, die Beschneidung, die Regeln hinsichtlich der Speisen und des Sabbats nicht mehr als Zeichen der Gerechtigkeit notwendig waren: Christus ist unsere Gerechtigkeit, und „recht“ ist all das, was ihm gleichgestaltig ist. Andere Zeichen sind nicht notwendig, um gerecht zu sein.

Im Brief an die Galater gibt er in wenigen Sätzen den Ablauf der Versammlung wieder: Voller Begeisterung ruft er ins Gedächtnis, dass das Evangelium der

Freiheit vom Gesetz von Jakobus, Kephias und Johannes gebilligt wurde, von den „Säulen“, die ihm und Barnabas die Hand zum Zeichen der kirchlichen Gemeinschaft in Christus gaben (vgl. Gal 2,9).

Wenn, wie wir bemerkt haben, für Lukas das Konzil von Jerusalem das Wirken des Heiligen Geistes zum Ausdruck bringt, so repräsentiert es für Paulus die entschiedene Anerkennung der Freiheit, die von all jenen geteilt wurde, die daran teilnahmen: eine Freiheit von den Verpflichtungen, die aus der Beschneidung und dem Gesetz herrührten; jene Freiheit, zu der „uns Christus befreit hat“, damit wir uns nicht von neuem das Joch der Knechtschaft aufliegen lassen (vgl. Gal 5,1).

Den beiden Weisen, wie Paulus und Lukas die Versammlung von Jerusalem beschreiben, ist das befreiende Wirken des Heiligen Geistes gemein, denn: „Wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit“, wie Paulus im zweiten Brief an die Korinther schreiben wird (vgl. 3,17).

Wie mit großer Klarheit in den Briefen des heiligen Paulus hervortritt, ist die christliche Freiheit dennoch nicht mit der Ausschweifung oder der Willkür gleichzusetzen, das zu tun, was man will. Sie verwirklicht sich in der Angleichung an Christus und daher im wahren Dienst an den Brüdern, vor allem an den Bedürftigsten. Deswegen schließt der Bericht des Paulus über die Versammlung mit der Erinnerung an die Ermahnung: „Nur sollten wir an ihre Armen denken; und das zu tun, habe ich mich eifrig bemüht“ (Gal 2,10).

Jedes Konzil entsteht aus der Kirche und kehrt in die Kirche zurück: Bei jener Gelegenheit kehrt es mit der Aufmerksamkeit gegenüber den Armen zurück, die laut den verschiedenen Anmerkungen des Paulus in seinen Briefen vor allem jene der Kirche von Jerusalem sind. In der Sorge um die Armen, die insbesondere im zweiten Brief an die Korinther (vgl. 8,9) und im Schlusskapitel des Briefes an die Römer (Röm 15) verbürgt ist, beweist Paulus seine Treue gegenüber den Beschlüssen, die während der Versammlung herangereift sind.

Vielleicht sind wir nicht mehr imstande, die Bedeutung voll zu erfassen, die Paulus und seine Gemeinden dem Hilfswerk für die Armen von Jerusalem beimaßen. Es handelte sich um eine im Panorama der religiösen Aktivitäten völlig neue Initiative: Sie war nicht obligatorisch, sondern frei und spontan. An ihre beteiligten sich alle von Paulus im Westen gegründeten Kirchen.

Das Hilfswerk brachte die Verpflichtung seiner Gemeinden gegenüber der Mutterkirche Palästinas zum

Ausdruck, von der sie das unfassbare Geschenk des Evangeliums empfangen hatten. So groß ist der Wert, den Paulus dieser Geste des gemeinsamen Teilens beimisst, dass er sie selten einfachhin „Hilfswerk“ nennt. Für ihn ist sie vielmehr „Dienst“, „Segen“, „Liebe“, „Gnade“, ja, mehr noch: „Dienst an Gott“, das heißt Liturgie (Vgl. 2 Kor 9). Besonders überraschend ist der letzte Ausdruck, der der Sammlung von Geld auch einen kultischen Wert zuweist: Einerseits ist sie liturgischer Gestus oder „Dienst“, den jede Gemeinde an Gott tut, und andererseits ist sie eine Handlung der Liebe, die zum Wohl des Volkes getan wird.

Liebe zu den Armen und göttliche Liturgie gehen zusammen; die Liebe zu den Armen ist Liturgie. Diese beiden Horizonte sind in jeder Liturgie gegenwärtig, die in der Kirche gefeiert und gelebt wird, die sich ihrem Wesen nach der Trennung zwischen Kult und Leben, zwischen dem Glauben und den Werken, dem Gebet und der Liebe zu den Brüdern widersetzt. So kommt es zum Konzil von Jerusalem, um die Frage hinsichtlich der Heiden zu beantworten, die zum Glauben kamen; dabei entscheidet es sich für die Freiheit von der Beschneidung sowie von den Observanzen, die das Gesetz auferlegt, und es endet mit der kirchlichen und pastoralen Anforderung, die den Glauben an Christus Jesus und die Liebe zu den Armen von Jerusalem und der ganzen Kirche in den Mittelpunkt stellt.

Die zweite Episode ist der bekannte Zwischenfall in Antiochia in Syrien, der die innere Freiheit des Paulus beweist: Wie sollte man sich anlässlich der Tischgemeinschaft zwischen aus dem Judentum und dem Heidentum stämmigen Gläubigen verhalten? Hier tritt das andere Epizentrum der Befolgung des mosaischen Gesetzes hervor: die Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Speisen, die die Juden von den Heiden trennte. Anfänglich aß Kephias/Petrus mit den einen wie den anderen; mit der Ankunft von einigen Christen, die an Jakobus, den „Bruder des Herrn“ (Gal 1,19), gebunden waren, hatte Petrus begonnen, bei Tisch die Kontakte mit den Heiden zu vermeiden, damit jene nicht daran Anstoß nahmen, die weiterhin die Reinheitsgebote hinsichtlich der Speisen einhielten; und die Entscheidung war von Barnabas geteilt worden. Diese Entscheidung spaltete zutiefst die Christen, die aus der Beschneidung gekommen waren, und die Heidenchristen. Dieses Verhalten, das wirklich eine Bedrohung für die Einheit und Freiheit der Kirche darstellte, erregte eine heftige Reaktion bei Paulus, der Petrus und die anderen der Heuchelei bezichtigte. „Wenn du als Jude nach Art der Heiden und nicht nach Art der Juden lebst, wie kannst du dann die Heiden zwingen, wie Juden zu leben?“ (Gal 2,14).

Bei Paulus einerseits und bei Petrus und Barnabas andererseits handelte es sich in Wirklichkeit um

verschiedene Sorgen: Für letztere stellte die Trennung von den Heiden einen Weg dar, die aus dem Judentum stämmigen Gläubigen zu schützen und sie nicht Anstoß nehmen zu lassen. Für Paulus hingegen war sie eine Gefahr des falschen Verständnisses des universalen Heils in Christus, das sowohl den Heiden als auch den Juden angeboten ist. Wenn die Rechtfertigung nur durch den Glauben an Christus, durch die Gleichförmigkeit mit ihm ohne jegliches Werk des Gesetzes verwirklicht wird, welchen Sinn hat es da noch, auf die Reinheit der Speisen beim gemeinsamen Mahl zu achten? Sehr wahrscheinlich unterschieden sich die Perspektiven des Petrus und des Paulus: der erste wollte nicht die Juden verlieren, die zum Evangelium gekommen waren; der zweite wollte nicht den Heil bringenden Wert des Todes Christi für alle Gläubigen herabmindern.

Es hört sich seltsam an, aber als Paulus einige Jahre später (um die Mitte der 50er-Jahre nach Christus) an die Christen von Rom schreibt, wird er vor einer ähnlichen Situation stehen und die Starken darum bitten, keine unreinen Speisen zu essen, um die Schwachen nicht zu verlieren oder zu schockieren: „Es ist nicht gut, Fleisch zu essen oder Wein zu trinken oder sonst etwas zu tun, wenn dein Bruder daran Anstoß nimmt“ (Röm 14,21). So erwies sich der Zwischenfall von Antiochia sowohl für Petrus als auch für Paulus als eine Lehre.

Nur der aufrichtige Dialog, der für die Wahrheit des Evangeliums offen ist, konnte dem Weg der Kirche die Richtung geben: „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17). Das ist eine Lehre, die auch wir lernen müssen: Lassen wir uns alle mit den dem Petrus und dem Paulus anvertrauten unterschiedlichen Charismen vom Geist leiten, und versuchen wir auf diese Weise, in der Freiheit zu leben, die ihre Orientierung im Glauben an Christus findet und im Dienst an den Brüdern konkret wird. Wesentlich ist, Christus immer ähnlicher zu werden. So wird man wirklich frei, so kommt in uns der tiefste Kern des Gesetzes zum Ausdruck: die Liebe zu Gott und zum Nächsten.

Bitten wir den Herrn, dass er uns lehre, seine Gefühle zu teilen, um von ihm die wahre Freiheit und die Liebe des Evangeliums zu lernen, die jeden Menschen umfasst.

[Für die deutsche Zusammenfassung der Katechese bediente sich der Heilige Vater des folgenden Manuskriptes:]

Liebe Brüder und Schwestern!

Das Thema der Katechese dieser Generalaudienz sind zwei herausragende Momente der Beziehung zwischen Paulus und Petrus. In beiden Fällen ging es um die Frage, ob auch die Heiden, die zum Glauben gekommen waren, das Gesetz des Moses einhalten müssen. Beim so genannten Apostelkonzil in Jerusalem hörten die Apostel und Ältesten der Kirche das Zeugnis von Paulus und Barnabas sowie die Erklärungen von Petrus und Jakobus. Unter Anleitung des Heiligen Geistes kamen sie dann zum Entschluss, von den Heiden, die durch die Gnade und den Glauben an Christus das Heil gefunden hatten, nicht auch noch die jüdische Beschneidung zu fordern.

Wenig später kam es aber zu einem Zwischenfall in Antiochia, wo Petrus sich von den bekehrten Heiden absonderte, um bei den gesetzestreuen Judenchristen keinen Anstoß zu erregen. Paulus sah darin eine Gefahr für die Wahrheit des Evangeliums und trat Petrus entgegen.

Bei dieser Kontroverse ging es den beiden Apostelfürsten nicht um Rechthaberei; sie hatten zwar in dieser schwierigen Frage unterschiedliche Ansichten, fanden jedoch schließlich zu einer Einigung. Der Vorfall zeigte ihnen, daß eine offene Aussprache, die auf der Liebe gründet und sich am Evangelium ausrichtet, die Kirche auf ihrem Weg vorwärts bringt.

[Die deutschsprachigen Pilger grüßte der Heilige Vater mit den folgenden Worten:]

Herzlich grüße ich die Gläubigen aus dem deutschen Sprachraum. Einen besonderen Gruß richte ich an die Pilger aus dem Bistum Essen in Begleitung von Bischof Dr. Felix Genn und den Weihbischöfen. Die Wallfahrt zum 50jährigen Jubiläum eures Bistums sei für euch ein Aufbruch zu einem erneuerten Leben aus dem Glauben. Ebenso begrüße ich den Chor der Deutschen Schule der Borromäerinnen aus Alexandria in Ägypten. – Euch alle bitte ich um euer Gebet für die Weltbischofssynode, die in wenigen Tagen hier in Rom beginnt, damit der Heilige Geist unsere Beratungen leite und das Wort Gottes die Kirche belebe. Der Herr segne euch und eure Familien.

* * *

Benedikt XVI. bekräftigt Aktualität von „*Humanae vitae*“

„Nur die Augen des Herzens verstehen die Erfordernisse einer großen Liebe, die fähig ist, sich selbst zu schenken“

ROM, 3. Oktober 2008 - Das Päpstliche Institut für Ehe und Familie „Johannes Paul II.“ veranstaltet anlässlich des 40. Jahrestages der Veröffentlichung der Enzyklika *Humanae vitae* einen internationalen Kongress. Die Tagung, die in Zusammenarbeit mit der Katholischen Universität vom Heiligen Kreuz organisiert worden ist,

beleuchtet die Aktualität der Enzyklika und inwiefern sie „prophetisch“ genannt werden kann.

Papst Benedikt XVI. übersandte den Kongressteilnehmern eine Botschaft, die der Heilige Stuhl veröffentlichte. In dem Schreiben betont der Heilige Vater, dass die Eheleute, die das Geschenk der Liebe empfangen hätten, dazu berufen seien, sich ihrerseits einander vorbehaltlos zu schenken. Nur auf diese Weise seien die den Eheleuten vorbehaltenen Akte wahre Akte der Liebe, die eine echte personale Gemeinschaft bilde.

Die Kirche wolle die Schönheit der ehelichen Liebe in ihrem natürlichen Offenbarwerden erhellen und verteidigen, bekräftigt der Papst. Nur die Augen des Herzen könnten die Erfordernisse einer großen Liebe erfassen, die fähig sei, die Totalität des Menschseins auszuschöpfen.

Die Möglichkeit, neues menschliches Leben zu zeugen, gehöre zur ganzheitlichen Selbstschenkung der Eheleute. Eheliche Liebe teile sich durch die Zeugung von Kindern mit und sei dadurch nicht nur der Liebe Gottes ähnlich, sondern ein Teil von ihr.

Benedikt XVI. erläutert mit einem Zitat aus der Enzyklika „Humanae vitae“ (vgl. Nr. 17) den wesentlichen Kern der Lehre Papst Pauls VI.: „Will man nicht den Dienst an der Weitergabe des Lebens menschlicher Willkür überlassen, dann muss man für die Verfügungsmacht des Menschen über den eigenen Körper und seine natürlichen Funktionen unüberschreitbare Grenzen anerkennen, die von niemand, sei es Privatperson oder öffentliche Autorität, verletzt werden dürfen.“

Johannes Paul II. habe diese Lehre aufgenommen und ihr anthropologisches und moralischen Fundament erhellt. In diesem Licht seien Kinder nicht mehr Gegenstand von menschlicher Planung, sondern als eine wahre Gabe anerkannt, die in einer Haltung verantwortlicher Großherzigkeit Gott gegenüber anzunehmen sei.

Andererseits könne es im Leben von Ehepaaren zu schwierigen Situationen kommen, in denen es ratsam sein könne, die Abstände zwischen den Geburten der Kinder zu vergrößern oder diese gar auszusetzen. Dann werde die Kenntnis der natürlichen Fruchtbarkeitsrhythmen der Frau für das Leben der Eheleute wichtig.

Eine natürliche Regelung der Empfängnis gestatte es dem Menschen, das zu verwalten, was der Schöpfer in seiner Weisheit in die Natur des Menschen eingeschrieben habe, ohne den unversehrten Sinn der sexuellen Hingabe zu stören. Dies erfordere eine

leibliche Reife, die nicht unmittelbar sei, sondern einen Dialog und ein gegenseitiges Aufeinanderhören mit sich bringe sowie eine einzigartige Beherrschung des Sexualtriebs. Dies sei ein Weg, um in der Tugend zu wachsen, hob der Heilige Vater hervor.

Benedikt XVI. dankt in diesem Zusammenhang der Katholischen Universität „Sacro Cuore“ für ihre Zusammenarbeit mit dem Institut „Paolo VI.“, einem Forschungsinstitut zur menschliche Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit sowie für eine verantwortliche Fortpflanzung (ISI).

Heute könne der Mensch „dank des Fortschritts der biologischen und medizinischen Wissenschaften über immer wirksamere therapeutische Mittel verfügen, aber er kann auch neue Macht erwerben, mit unvorhersehbaren Folgen für das menschliche Leben an seinem Beginn selbst und in seinen ersten Stadien“ (Instruktion *Donum vitae*, 1). In dieser Perspektive hätten sich „viele Forscher im Kampf gegen die Sterilität eingesetzt. Einige sind, unter vollständiger Wahrung der Würde der menschlichen Fortpflanzung, zu Ergebnissen gelangt, die vorher unerreichbar schienen. Die Wissenschaftler müssen also ermutigt werden, mit ihren Forschungen fortzufahren, um den Ursachen der Sterilität vorzubeugen und ihnen abhelfen zu können, so dass die unfruchtbaren Ehepaare in Achtung ihrer personalen Würde und der des Ungeborenen zur Fortpflanzung gelangen“ (*Donum vitae*, 8). Darin bestehe das Ziel des Instituts „Paolo VI.“.

Benedikt XVI. stellt anschließend die Frage, warum es die Welt und auch viele Gläubige heute so schwer finden, die Botschaft der Kirche zu verstehen, die die Schönheit der ehelichen Liebe in ihrem natürlichen Offenbarwerden erhelle und verteidige.

Die technisch-künstliche Empfängnisregelung erscheine oft als die leichteste Lösung. Sie verberge jedoch in Wirklichkeit die Grundfrage nach dem Sinn der menschlichen Sexualität und der Notwendigkeit einer verantwortlichen Beherrschung, damit deren Ausübung Ausdruck der personalen Liebe werden könne. Technik allein könne die Reifung der Freiheit nicht ersetzen, wenn die Liebe im Spiel sei. „Nur die Augen des Herzen können die Erfordernisse einer großen Liebe erfassen, die fähig ist, die Totalität des Menschseins zu erschöpfen.“

Aufgabe der Kirche sei es, den Ehepaaren so zu helfen, dass sie mit dem Herzen den wunderbaren Plan verstünden, den Gott in den Leib des Menschen eingeschrieben habe.

* * *